

# Die Preisträger des Denkmalschutzpreises Baden-Württemberg 2014

## Fachwerkhaus in Kilsheim (Main-Tauber-Kreis)

Kulturdenkmale in denkbar marodem Zustand ziehen Harald Brode seit über zwanzig Jahren magisch an. Obwohl eigentlich Psychologe von Beruf, hat er sich als Retter von fast aufgegebenen Objekten einen Namen erworben. Auch im Falle des zweigeschossigen Fachwerkhauses in Kilsheim, unweit von Wertheim, machte er seinem Ruf alle Ehre. Bei einem Besuch wurde er eher zufällig auf ein völlig heruntergekommenes zweigeschossiges Haus mit Satteldach aufmerksam, das bei aller Vernachlässigung noch viel Originalsubstanz zeigte. Unter dem bröckelnden Putz kam fränkisches Schmuckfachwerk zum Vorschein und originale bleiverglaste Fenster sowie ein leeres Tabernakel für eine Heiligenfigur an der Giebelseite zeugten von besseren Zeiten. Wie er auf dem Rathaus erfuhr, stand das einstige Anwesen eines Händlers oder Handwerkers kurz vor dem Abbruch. Zu lange hatte sich kein Kaufinteressent für das Gebäude gefunden, das laut Inschrift 1707, wahrscheinlich unter Verwendung älterer Bauteile, errichtet worden war. Vier Wochen später war Brode Eigentümer und stand vor dem Dilemma, dass seine langjährigen Mitstreiter der „Interessengemeinschaft Sanierung historischer Bauten“ angesichts des damals noch nicht abgeschlossenen Projektes des Oberen Schlosses in Ingelfingen vorläufig keinen Bedarf an einem weiteren Sanierungsfall verspürten.

So übernahm Harald Brode alleine die Wiederherstellung des Hauses, wie gewohnt mit großer Eigenleistung bei allen anfallenden Arbeiten. Mehr als viereinhalb Jahre zogen sich die Arbeiten bis zur Fertigstellung 2013 hin. Zunächst galt es, eine akute Einsturzgefahr abzuwenden. Die Standfestigkeit der Kellerdecke war durch kontinuierliches Eindringen von Wasser in den Kellerbereich nicht mehr gewährleistet. Erst danach ermittelte ein Restaurator die historischen Befunde, die außen wie innen die Basis für die Restaurierung bilden. Vor allem die Innenräume brachten manche Überraschung: Stuckdecken, Türblätter, barocke Schlösser und dekorative Ofenplatten sind ungewöhnlich reichlich für die ländliche Lage vorhanden.

Heute beherbergt das Schmuckstück neben einer Ferienwohnung im Erdgeschoss im oberen Stockwerk eine Mietwohnung. Die originale Haustür, die bereits in den Kunsthandel gewandert war, ist ebenso zurückgekehrt wie die Statue des Josef mit dem Jesuskind aus dem 19. Jahrhundert. Sie steht wieder an ihrem angestammten Platz im Tabernakel an der Giebelseite. Die Sanierung setzt Maßstäbe im eher desolaten Ortsbild von Kilsheim, in dem noch manches qualitativ hochwertige Kulturdenkmal auf eine ähnlich sorgfältige Sanierung wartet.

Die Jury war sich einig, dass Harald Brode nach seinem Engagement beim Alten Spital in Neuenstein 2002, dem „Schlössle“ in Untermünkheim 2006 und dem Oberen Schloss in Ingelfingen 2010 ein weiterer, vierter Denkmalschutzpreis für seinen beispielhaften Einsatz in Kilsheim gebührt. Wie kein anderer hat er durch sein Lebenswerk zur Erhaltung der Denkmallandschaft in Baden-Württemberg beigetragen.



© Harald Brode

## Ehemaliges Torkelgebäude in Salem-Mittelstenweiler (Bodenseekreis)

Helga und Dirk Schumacher aus Sindelfingen waren auf der Suche nach einem neuen Lebensmittelpunkt fürs Alter. Nach mehreren Besichtigungen wurden sie im Internet auf ein früheres Torkelgebäude (Kelter zur Weinherstellung) aufmerksam, das von der markgräfllich-badischen Verwaltung in Mittelstenweiler nahe Salem am Bodensee zum Kauf angeboten wurde. Bereits der erste Besuch geriet zum Schlüsselerlebnis, denn der stattliche Fachwerkbau mit seinem mächtigen Walmdach fand sofort ihr besonderes Gefallen, der Kauf zur Herzensangelegenheit.

Errichtet wurde der Funktionsbau 1786 durch das Kloster Salem, das hier die Trauben seiner umliegenden Weingärten pressen ließ. Nach dem Ende des Weinanbaus im 19. Jahrhundert verschwand der gewaltige Kelterbaum. Das Gebäude diente dann als Scheune und Stall, dafür wurde auf der Ostseite ein größeres Tennentor eingebrochen. Durch diese geringe Nutzung hat der ehemalige Torkel die Zeiten ohne größere Eingriffe überstanden. Trotzdem hatten Wind und Wetter dem Fachwerk und der eindrucksvollen, weit gespannten Dachkonstruktion Schaden zugefügt, die schleunigst beseitigt werden mussten.

2012 erwarb Familie Schumacher den Bau und entwickelte gemeinsam mit der Architektin Corinna Wagner-Sorg aus Überlingen ein denkmalpflegerisches Konzept. Dieses wurde 2013/14 umgesetzt und fand das besondere Lob der Jury des Denkmalschutzpreises: Im Gegensatz zu anderen Interessenten verzichtet es auf den Umbau zu einem Wohnhaus und damit auf deutliche Eingriffe in die bisher ungestörte Bausubstanz. Dem Torkel blieb sein großer durchgehender Raum erhalten. Dieser dient heute Atelier- und Ausstellungszwecken der Eigentümer, die sich mit Malerei und Fotografie beschäftigen. Aber auch diese Funktion erfüllt er denkmal Schonend nur zeitweilig, da auf den Einbau einer Heizung verzichtet wurde. Die Wandöffnungen wurden unter Erhalt der historischen Tore und Läden verglast und der Fußboden mit Backsteinen ausgelegt. In die Torkelstube, dem ehemaligen Aufenthaltsraum des Keltermeisters, sind eine Küchenzeile sowie eine Toilette eingebaut. Das Domizil für den Lebensabend der Schumachers entsteht nun als kleiner Neubau in einer Ecke des weitläufigen Grundstücks, in gebührendem Abstand zum historischen Gebäude.

Den Denkmalschutzpreis erhalten die Bauherren aber auch für ihre Bereitschaft, die notwendigen Arbeiten am Torkel in größter denkmalpflegerischer Sorgfalt ausführen zu lassen. Sichern, Bewahren, Reparieren war hier das erklärte Ziel. Am Anfang stand eine akribische Bauaufnahme und Schadenskartierung. Schon dabei kamen der Sanierung die Professionalität und die handwerklichen Fähigkeiten der Zimmermannsfirma von Sebastian Schmäh aus Meersburg zugute. Er war der Jury bereits 2012 durch seine Leistungen bei den Holzreparaturen am prämierten Haus am Münsterplatz in Überlingen positiv aufgefallen. Nun hat er mit seinen Arbeiten am Torkel mit der Ausführung der Zimmerer-, Dachdecker- und Holzarbeiten an Konstruktion, Toren und Läden wiederum seine fachliche Qualität unter Beweis gestellt.



© Anette Busse



© Bernd Langner

## Ehemaliges fürstliches Beamtenwohnhaus in Sigmaringen

Meinrad Förster empfindet sein Erbe nicht als Last, sondern als herausfordernde Aufgabe. Als Kind war er häufig zu Besuch bei den unverheirateten Großtanten in Sigmaringen und erinnert sich noch gut an das kalte Schlafzimmer. Seitdem hat den Fachingenieur für Fernsehstudios die biedermeierlich-residenzstädtische Atmosphäre des Hauses mitsamt den alten Möbeln und Porträtmalereien der Vorfahren nicht mehr losgelassen.

Bauherr war sein Urururgroßvater Johann Michael Buck. Der Hofkammerrat in Diensten des Fürsten von Hohenzollern hatte das Haus 1837/38 an der gerade angelegten Karlstraße in Sigmaringen bauen lassen.

1893 wurde das Haus um eine Achse verlängert und die Fassade entsprechend dem nun herrschenden historistischen Geschmack mit Putzgliederungen versehen. Hundert Jahre lang bildete es den Mittelpunkt der Familie, bis in den 1990er Jahren die letzte Bewohnerin gestorben war. Das Ende des Anwesens schien besiegelt, denn die Stadt wollte es für den Bau einer Straße abreißen lassen. Glücklicherweise scheiterte das Projekt, da der Fürst das ebenfalls erforderliche Gelände im benachbarten Schlosspark verweigerte.

Nach zehn Jahren Leerstand, der dem Haus nicht gut getan hatte, konnten Meinrad Förster und seine Frau Inkelore 2006 die Erbangelegenheiten regeln und sich der Sanierung widmen. Dazu verlegten sie ihren Lebensmittelpunkt von Berlin nach Sigmaringen und zogen in eine provisorische Wohnung im Dachgeschoss des Hauses.

Für die Sanierung fand Meinrad Förster in Corinna Wagner-Sorg aus Überlingen eine Architektin, die seine Vorstellungen von einer sehr behutsamen Reparatur teilt. Die Authentizität des Hauses sollte auf jeden Fall erhalten bleiben, auch wenn dies mit gewissen Einschränkungen heutigen Wohnkomforts verbunden war. Ein so vorsichtiges Vorgehen war die Unterstützung der staatlichen Denkmalpflege sicher. Eine ausführliche Befunduntersuchung der historischen Oberflächen durch den Restaurator Jürgen Schulz-Lorch aus Sigmaringen bildete die Grundlage der Wiederherstellung, die in den Jahren 2011/12 in die Tat umgesetzt wurde. Die wenigen Einbauten der letzten Jahrzehnte – PVC- und Teppichbeläge über den alten Holzböden, entstellende Kunststoffrollläden, ein Windfang im Erdgeschoss und die Verkleidung der originalen Kalksteintreppe am Hauseingang – wurden zurückgebaut. Die Installationen wurden erneuert, Fenster und Vorfenster sowie das gesamte Holzwerk repariert, wobei angesichts des knappen Budgets die Bauherren sehr große Eigenleistungen einbrachten. Eine Sockelheizung im Obergeschoss vermeidet störende Heizkörper in den Fensternischen. Zusätzlich wird mit den wieder gangbar gemachten historischen Kachelöfen geheizt. Neue Elemente waren kaum erforderlich, sodass das Haus beinahe den Charakter eines Museums hat. Heute bewohnt die Familie Förster in sechster und mit Sohn Arthur nun schon in siebter Generation das Obergeschoss, das Erdgeschoss ist vermietet.



© Bernd Langner



© Gerhard Kabierske

## Ehemaliges Diakonissenheim in Bad Liebenzell (Landkreis Calw)

Schon in seiner Jugend kam Johannes Haag häufig in das große Gebäude am Waldrand oberhalb von Bad Liebenzell, wenn er seinen erblindeten Großvater besuchte, der hier in seinen letzten Lebensjahren von Diakonissen betreut wurde. Und wahrscheinlich stünde das nicht alltägliche Kulturdenkmal heute nicht mehr, hätte der heutige Bauunternehmer nicht damals zu diesem Bauwerk eine besondere emotionale Bindung entwickelt.

Errichtet 1911/12 als Ferien- und Pflegeheim des württembergischen Diakonissenvereins bot das Gebäude den „arbeitsmüden und erholungsbedürftigen Schwestern eine wertvolle Stätte der Stärkung und Erholung“. Die Entwürfe stammen von dem namhaften Stuttgarter Architekturbüro Bihl & Woltz, die den symmetrischen, viergeschossigen Bau einerseits nach den damals modernsten Ansprüchen an Bautechnik, Funktionalität und Hygiene konzipierten. Andererseits passt sich das Erscheinungsbild des Gebäudes gemäß den Vorstellungen der Heimatschutzbewegung vor dem Ersten Weltkrieg durch Putz, Schindeln und hohe Walmdächer der Landschaft und den lokalen Traditionen des Schwarzwaldes an.

Bis 1986 diente der Bau seiner Bestimmung. Der folgende Leerstand ließ die Bausubstanz rasch verkommen, hinzu kam Vandalismus durch ungebetene Gäste. Das Anwesen litt unter raschen Eigentümerwechseln und Zwangsversteigerungen. Abbruchgesuche verschiedener Investoren wurden eingereicht, die das Grundstück zu Geld machen wollten. Das Ende des zum Schandfleck für den Kurort gewordenen Baues schien nur noch eine Frage der Zeit.

Umso erfreulicher ist es, dass Johannes Haag das riesige Anwesen schließlich erwarb und 2012/13 als Planer und Bauherr eine ungemein schonende Umnutzung und Sanierung realisierte. Das wirtschaftliche Konzept geht davon aus, das Gebäude in Zukunft durch den Einbau großzügiger Eigentums- und Mietwohnungen zu reaktivieren. Der Umbau in ganze zehn Wohnungen, keine unter 200 Quadratmeter groß, greift erfreulicherweise kaum in den historischen Grundriss ein. Auch der Zuschnitt der Räume blieb weitgehend erhalten. Selbst in den Toiletten wurde die charakteristische, jeweils doppelte Anordnung aus der Zeit der Heimnutzung erhalten. Bäder von opulenter Größe wurden in den bereits Ende der 1950er-Jahre durch Fenster geschlossenen Loggien installiert. Die Jury war beim Rundgang überrascht darüber, wie individuell sich die einzelnen Wohneinheiten trotz der relativ festgelegten Anordnung gestalten und möblieren lassen.

Denkmalpflegerisch vorbildlich wurde auch sonst mit der historischen Bausubstanz umgegangen: Die vielen originalen Fenster aus der Erbauungszeit wurden sorgfältig repariert und durch zusätzliche Kastenfenster energetisch optimiert. 80 originale Zimmertüren wurden aufgearbeitet und die mehrfach mit ungeeigneten Farben überstrichenen Flächen fachgemäß nach Befund gefasst. Auch die verwahrlosten Außenanlagen sind heute wiederhergestellt, sogar untergeordnete Ökonomiebauten wie der Hühner- und Schweinestall sind vorbildlich repariert und neu gestrichen. Als Abstellraum für die Bewohner leisten sie heute wieder gute Dienste.



© Johannes Haag

## Ehemaliges Direktions- und Verwaltungsgebäude der Pulverfabrik in Rottweil

Die Umnutzung des ausgedehnten Areals der ehemaligen Pulverfabrik, direkt unterhalb der Altstadt von Rottweil im Neckartal gelegen, gehört in mehrfacher Hinsicht zu den erfreulichen Unternehmungen im Land. Der „Gewerbepark Neckartal“ beschreitet mit einer vielfältigen Infrastruktur aus Arbeiten und Wohnen, Freizeit und Gastronomie, Dienstleistung und Kultur innovative Wege und legt gleichzeitig besonderen Wert auf denkmalpflegerische Zielsetzungen. Damit konnte seit 1993 eine Industriebrache mit zahlreichen Kulturdenkmälern reaktiviert werden. Dem Engagement von Hermann Klos und Günther Seitz und ihrer mittlerweile bundesweit tätigen „Holzmanufaktur Rottweil GmbH“ kommt dabei eine Schlüsselrolle zu. Bereits 1999 erhielten sie für die Sanierung des ehemaligen Badhauses als Restaurant und Theaterstätte den Denkmalschutzpreis Baden-Württemberg, 2006 folgte ein weiterer für die Umwandlung des früheren Sozialgebäudes und der Arbeiterkantine zu Funktionsbauten der Holzmanufaktur.

2014 bewarben sie sich mit zwei weiteren Sanierungsbeispielen des Neckartalensembles: dem alten, zur Lackiererei der Holzmanufaktur umgebauten Pumpwerk sowie dem sanierten, ehemaligen Direktions- und Verwaltungsgebäude der Pulverfabrik. Die Jury sprach letzterem angesichts der abermals überzeugenden denkmalpflegerischen Leistung von beispielhaftem Charakter einen Preis zu.

Die Baugeschichte des langgestreckten zweigeschossigen Direktorengebäudes ist ebenso komplex wie die Geschichte der Pulverfabrik selbst. Diese wuchs seit den 1840er-Jahren kontinuierlich und prosperierte besonders in Zeiten, in denen Kriege geplant oder geführt wurden. Unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg standen auf dem Werksgelände nicht weniger als 140 Gebäude. Der heutige Kern des Direktionsgebäudes war 1840 das erste, eigens für die Fabrik errichtete, Haus auf dem Areal und wurde später zweimal erweitert. Das heutige Erscheinungsbild geht auf einen tiefgreifenden Umbau aus der Zeit der Aufrüstung im Nationalsozialismus 1937 zurück. Vor allem der charakteristische, mit Kalkstein verkleidete Haupteingang und die repräsentative Treppe zu den Direktionsräumen sind typische Zeugnisse jener Zeit. Die reich ausgestatteten Farbglasfenstern verklären unter dem Zeichen eines monumentalen Reichsadlers die Verwendung des Pulvers durch die Jahrhunderte.

Wie alle Bauten des Areals, das nach dem Zweiten Weltkrieg noch eine zeitlang dem Textilhersteller Rhodia diente, drohte auch das Verwaltungsgebäude seit den 1970er-Jahren zu verfallen. Unter der Leitung der Architekten Dominik Burkard und Alfons Bürk wurde das Gebäude von 2010 bis 2012 ohne starke Eingriffe in die Gebäudestruktur saniert. Dem Konzept des Gewerbeparks entsprechend ist es heute Sitz verschiedener Nutzer. Das historische Holzwerk der Fenster bis zu den Fußböden, Wandverkleidungen und Einbauschränken wurde dabei in höchster handwerklicher Qualität repariert, wie von der Holzmanufaktur nicht anders zu erwarten. Die Fenster wurden durch innere Kastenkonstruktionen energetisch ertüchtigt, originale Oberflächen und Farbfassungen nach Befund restauriert. Die neu unter die Decke gehängten Heizradiatoren oder die Glaswand zur Unterteilung des früheren Sitzungssaals setzen sich in Materialwahl und Form bewusst von den historischen Elementen ab.



© Preisträger



© Gerhard Kabierske